Viele Christen gehen stillschweigend davon aus, dass Jesus als Sohn Gottes vom ersten Tag seines irdischen Lebens bis zum Schluss sich ständig bewusst war, dass er Gott ist, und deshalb immer ganz genau wusste, was er zu tun hatte.

Diese gängige Vorstellung nimmt aber nicht genügend ernst, dass die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus für diesen eine gewaltige Erniedrigung und damit auch ein Verzicht auf göttliche Möglichkeiten bedeutete, oder wie der Apostel Paulus in seinem Brief an die Philipper einmal formuliert: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen: er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,6-8)

Wenn wir diese Entäußerung und Erniedrigung Jesu wirklich ernst nehmen, dann bedeutet dies auch, dass für ihn eben nicht immer alles sofort klar war, dass er ganz selbstverständlich auch Phasen der Verunsicherung durchleben musste, Krisen, in denen er manchmal auch nicht so genau wusste, was der Vater mit ihm vorhatte.

Gründe für seine Verunsicherung gab es genügend. Jesus hat z.B. mitbekommen, dass der Täufer Johannes enthauptet worden ist (vgl. 14,3-12); er erlebte zunehmenden Widerstand und Ablehnung (vgl. 15,1-20); oder da war eben erst im Evangelium des vergangenen Sonntags diese heidnische Frau, die ihn völlig überrascht hat (vgl. 15,21-28).

Das alles waren auch für einen Jesus Erfahrungen, die ihn immer wieder veranlassten, sich allein in die Einsamkeit und Stille zurückzuziehen, um zu beten, um sich mit seinem Vater über all das Erlebte zu unterhalten, ihm Fragen zu stellen, um Antworten, um Klarheit zu bitten.

Unserem heutigen Evangelium ging vermutlich wieder einmal eine solche Zeit des Alleinseins mit dem Vater, eine intensive Phase des Gebets voraus. Man darf aus den konkreten Umständen, aus den Schwierigkeiten, die unserem Text vorausgehen, schließen, dass es bei diesem Gebet hauptsächlich darum ging, was der Vater in dieser Situation der Verunsicherung von ihm wollte. War er wirklich der von Gott gesandte Messias? War das der Wille Gottes für ihn?

Wenn wir jetzt einmal annehmen, dass Jesus diesmal in seinem Dialog mit dem Vater keine eindeutige Antwort auf seine Fragen bekommen hat, wenn wir davon ausgehen, dass diese Fragen ihn aber weiter beschäftigten, auch jetzt noch, als er wieder mit seinen Jüngern zusammen war, dann wird es plötzlich sehr verständlich, wenn Jesus sich an seine Jünger wendet und diese fragt: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?... Ihr aber, für wenn haltet ihr mich“ (V13.15)

Und nun geschieht etwas höchst Interessantes. Petrus gibt genau die Antwort auf die Frage, die Jesus so sehr beschäftigt: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (V 16) Das war mehr als ein Volltreffer. Die Reaktion Jesu auf diese Antwort lässt erkennen, dass es sich hier nicht einfach um ein tröstendes Bekenntnis des Petrus handelt. Für Jesus ist es nämlich vielmehr der Vater selber, der ihm durch Petrus die langersehnte und erbetene Antwort gibt auf seine Frage. Und Jesus formuliert dies auch sehr deutlich, wenn er der Antwort des Petrus hinzufügt: „... denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ (V 17)

Dieser kleine Einblick in das Beten Jesu kann uns jetzt etwas Wichtiges aufzeigen für unser Beten, für unseren Kontakt zu Gott. Sicher brauchen wir festformulierte Gebete, vor allem dann, wenn wir zusammen mit anderen beten, oder wenn wir einmal zum selber Formulieren nicht in der Lage sind.

Doch daneben besteht Beten zuallerst darin, dass wir alles, was mit uns geschieht, was wir erleben, was uns bewegt, was uns beschäftigt, ganz gezielt mit ihm in Verbindung bringen, weil alles mit ihm zu tun hat.

Das bedeutet, dass wir ihm danken für die schönen Dinge, die wir erleben und erfahren dürfen, die er uns durch andere schenkt.

Das bedeutet aber auch, dass wir – genau wie Jesus – unsere Schwierigkeiten zur Sprache bringen, unsere Sorgen und Probleme mit ihm besprechen, ihn ganz konkret fragen, warum wir dies oder jenes durchmachen müssen, was das soll. Wir können ihn ganz direkt fragen, ja mit unseren Fragen regelrecht bombardieren.

Und genau wie bei Jesus, so bekommen wir nicht immer sofort eine Antwort. Aber dieses konkrete Fragen macht uns jetzt offen für seine Antworten, Antworten, die er uns nicht unbedingt sofort im Gebet gibt, sondern eben auch durch Situationen, in die wir geraten, durch Menschen, die uns – genau wie Petrus heute im Evangelium – plötzlich und überraschend seine Antwort geben, nach der wir vielleicht schon lange gesucht haben.

Das, was hier sichtbar wird, das ist die urbiblische Art des Betens, wie sie bei Jesus selber immer wieder erkennbar wird. Und diese ursprüngliche Form des Betens hat zur Folge, dass jetzt unser ganzes Leben immer mehr und immer enger mit ihm verbunden wird. Alles hat jetzt mit ihm zu tun. Gott ist jetzt keine anonyme und abstrakte Größe mehr, sondern einer, der sehr konkret und direkt mit uns zu tun hat, der uns tatsächlich etwas angeht, der mit uns spricht, der uns antwortet auf unsere Fragen.

Genau hier liegt das alles entscheidende Fundament des Glaubens – jedenfalls des Glaubens, den Jesus verkündet und selber gelebt hat.